Zeitschrift: Schatzkästlein: Pestalozzi-Kalender

**Herausgeber:** Pro Juventute

**Band:** - (1926)

**Artikel:** Das Geheimnis der Fluten

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-988383

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

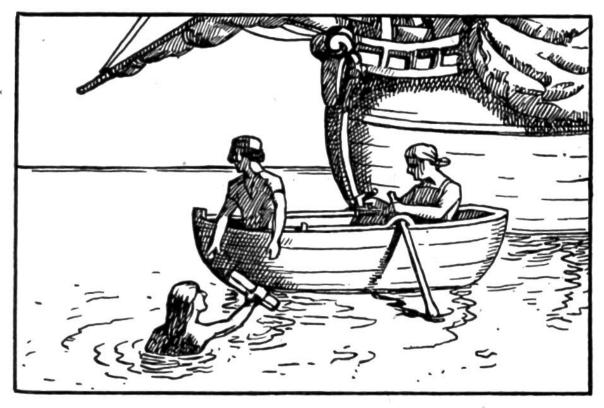
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Indianer brachte einen Silberbarren ans Tageslicht. In einer englischen hafenstadt lebte gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein armer Zimmermann namens Phipps. Der träumte von versuntenen Schähen. Der herzog von Albemarle hörte von dem Sonderling und schähen zu suchen. Damit befuhr der Zimmermann die Meere, um nach Schähen zu suchen. Dor haïti entdeckte ein Mann der Besahung durch Zufall das Wrack eines Schiffes. Ein junger Indianer tauchte unter und brachte einen Silberbarren ans Tageslicht. Es stellte sich heraus, daß hier vor langer Zeit ein spanisches Schahschiff gesunten war. Nach und nach wurden 32 Tonnen Silber gehoben, dazu Gold und Edelsteine. Als reicher Mann kehrte Phipps in die helmat zurüd.

## Das Geheimnis der gluten.

Wer bringt Kunde von Dineta, der versunkenen Stadt? Bleibt, was die Slut verschlang, nicht in alle Ewigkeit versloren und verschollen? Gemach! Des Menschen unruhvoller Geist, nicht zufrieden mit der Eroberung der Luft, wird auch in die Geheimnisse der Meerestiefen eindringen; in jenes Zauberreich, wo nach Sage und Geschichte große Schätze gleißenden Goldes schlummern sollen. Wer kennt nicht die schönen Märchen von Seen und Zwergen, die dem Glückskinde den Weg zeigen zu wundersamen Schatzewölben?

Schon in alten Zeiten wußten die Menschen, daß Gold und Edelsteine im Schoß der Erde ruhen. Damals schon ver= sanken reichbeladene Schiffe in Sturm und Kriegsnot. Weil man aber keine menschlichen Mittel kannte, um solche Reich= tümer zu heben, so baute man auf die Hilfe von Zauberinnen und heinzelmännchen. heute besitzen wir brauchbare Taucherapparate und andere Dorrichtungen zur Erforschung des Meeresgrundes. Schon hat uns die Wissenschaft über das Tier= und Pflanzenleben großer Tiefen aufgeklärt. Be= trächtliche Mengen von Geld und Gut wurden ans Tages= licht geschafft. Ganze Schiffe können gehoben werden, und der Tag ist nicht fern, wo Jules Dernes phantastische Unterseefahrten Wirklichkeit geworden sind. Sogar an die Ge= heimnisse der versunkenen Dineta haben sich kede Taucher gewagt. Man hatte festgestellt, daß diese Wendenstadt auf der Insel Wollin, gegenüber der Odermündung, gelegen war. Noch im 10. und 11. Jahrhundert stand ihr handel in großer Blüte. Sie ist später verschwunden, nach der Sage von einer Sturmflut verschlungen worden. Bei ruhiger See seien ihre Trümmer auf dem Meeresboden sichtbar, und in stillen Nächten höre der Schiffer geheimnisvolles Glockengeläute. Indessen haben die Untersuchungen vorläufig kein Ergebnis gehabt. Man hegt sogar Zweifel, ob es mit der Sturmflut seine Richtigkeit habe. Im Jahr 1098 soll nämlich Dineta mit der Wikingerfeste Jomsburg durch Krieg zerstört worden sein. Moderne Schatssucher befassen sich deshalb lieber mit Nachforschungen, die einen geschichtlichen hintergrund haben. Man sucht dort, wo tatsächlich Schiffe untergegangen sind oder in Seeschlachten ganze Slotten in den Grund ge= bohrt wurden. Ja, sogar nach versenkten Schätzen von See= räubern wird gefahndet. So darf Dineta weiterschlummern am Grunde des Meeres -.

# Dersuntene Schäte.

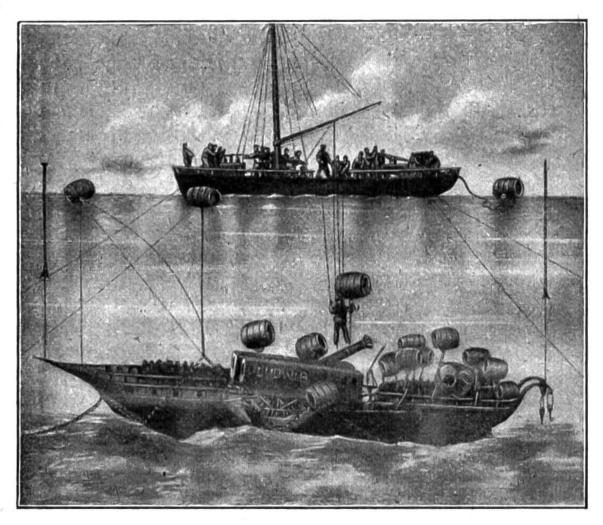
Im Mittelmeer liegen zahlreiche Überreste griechischer und römischer Schiffe. An der Küste von Tunis sind schon antike Statuen und Kunstgegenstände gehoben worden. Im Krastersee von Nemi bei Rom sollen reiche Dergnügungsschiffe römischer Kaiser versunken sein. Bisher sind einzig etwelche Statuenköpfe zum Dorschein gekommen. Man spricht davon,



In der Tobermory-Bai gefundene Münzen, die von einem versunkenen Schiff der span. Armada herstammen.

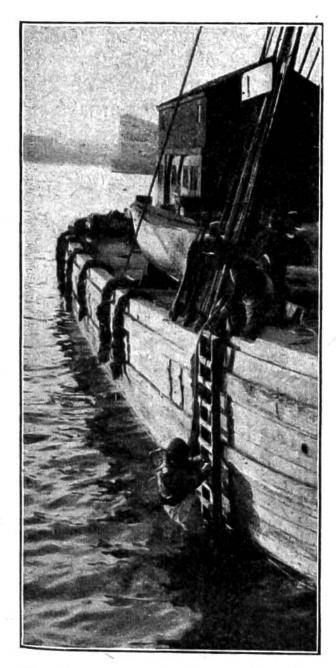
den See einmal auslaufen zu lassen, um seiner Schätze habhaft 3u werden. Die im 13. Jahr= hundert an der englischen Ost= füste versenkten Reichtumer Kö= nig Johanns sind schwerlich zu finden. Ein reicher Schatz ist anno 1502 bei der Insel San Domingo untergegangen. Die größte Beute, welche aber je dem Meere verfiel, waren die Schiffe der spa= nischen Armada. Der unbezwing= lichen Armada! Mit den 160. von 30.000 Soldaten und Stlaven bemannten Sahrzeugen hoffte Könia Philipp II. auf einen leichten Sieg. Konnten ihm die Englän= der doch nur 101 Schiffe ge= genüberstellen, wovon bloß 28 Kriegsschiffe mit 9000 Mann Besakung. Die Armada verließ am 22. Juli 1588 die Küste Spaniens, um nach Slandern zu segeln. Dort sollte ein beer von weiteren

30.000 Mann aufgenommen und nach England übergesett werden. Auf der höhe von Plymouth und vor Calais wurde der Slotte von den Engländern so schwer zugesett, daß die Armada in alle Winde flüchtete. Diele Schiffe trieben führer= los ins offene Meer hinaus. Andere scheiterten an den Küsten von England, Schottland, Irland, Norwegen. Nun muß man wissen, daß diese Sahrzeuge nicht bloß Kanonen mit sich führten. Die siegessichern Spanier waren mit gefüllten Truhen in den Kampf gezogen. In Kisten und Kasten glänzte silbernes Geschirr, die Offiziere agen von goldenen Tellern. Kostbares Edelgestein, ja sogar eine Krone für den Besieger Englands wurde mitgeführt. Auch sonst waren die Seefahrer bei Kasse. Man vermutet, daß Millionen von Dublonen zu den Sischen wanderten. Dor allem wird nach den Überresten der "Slorencia" gefahndet, dem reichsten Armadaschiff. Es liegt in der Tobermory=Bucht vor der



hebung des Dampfers "Ludwig" im Bodensee, 1864. Gut abges dichtete, leere Sässer wurden mit Slaschenzügen in die Tiefe geszogen und am Wrad festgemacht, bis genügend Auftrieb entstand, um das Schiff wegschleppen zu können. Anderswo hat man mit Gas gefüllte Gefässe verwendet, um den Auftrieb zu vergrößern.

Insel Mull. Der Herzog von Argyll hatte die Erlaubnis zur Hebung erworben. Er übertrug einer Gesellschaft die Nachsforschungssund Bergungsarbeiten. Nach jahrelangen Unterssuchungen gelang es, die Stelle aussindig zu machen, wo die "Florencia" auf dem Meeresgrunde ruht. Eine Taucherin fand das schlammbedeckte Wrack. Schon sind interessante Funde gemacht worden: Eine geladene Bronzekanone, kostsare Ringe und Degen, Geldmünzen. Die menschlichen Gerippe werden nach Spanien überführt. Der Herzog von Argyll besitzt auch die Konzession (behördliche Erlaubnis) zur Bergung des spanischen Admiralsschiffes "Slorida". Es soll viele Millionen Goldstücke an Bord gehabt haben. Seine Trümmer liegen vor der engl. Insel Man (Irische See).



Wer in gefahrvolle Tiefen hinunters steigt, muß in jedem Augenblick auf die Zuverlässigkeit und Treue der Arbeitskameraden zählen können.

Ein Seeweg, der mit Gold bestreut ist.

Rund 30 Jahre nach dem Untergang der "Armada" widerfuhr einer spanischen Slotille neues Unheil. Sie war mit peruanischem Gold, Silber und Perlen nach Spanien unterwegs, fiel aber bei haïti den Stürmen Opfer. 3um Man darf sagen, der See= weg nach Amerika sei mit Gold bestreut. Das Meer hat auch den Seeräubern Streiche gespielt und ihnen das geraubte Gut — nicht selten beträchtliche Schäke - wieder abgenommen. Man weiß von den Pira= ten Beneto Bonito, Teach, Kidd, Ca Sitte und andern, daß sie Reichtümer verloren oder versenkt ha= ben. Dor Jahren hat die französische Regierung die hebung von Tourvilles Slotte beim Kap de la Baque im Armelfanal aus= geschrieben. Admiral Tour= ville verlor hier 1692 ei= nen Teil seiner Schiffe,

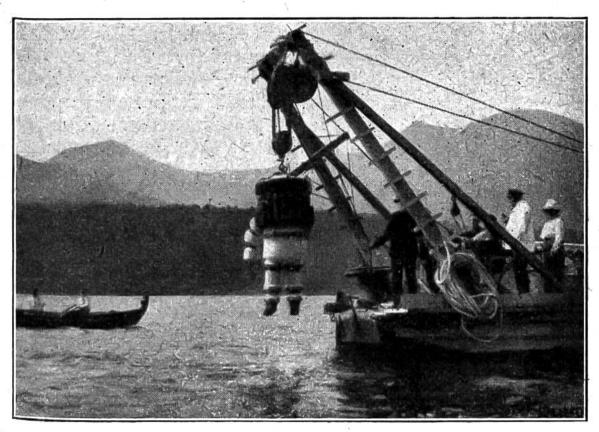
als er auf Befehl Ludwigs XIV. den Kampf gegen übersmächtige englischsholländische Streitkräfte aufnehmen mußte. Die zerstörten Sahrzeuge hatten beträchtliche Summen und kostbares Geschirr an Bord. Schon im Jahre 1702 traf wieder Spanien ein ungeheurer Derlust: Bei Digo versenksten die Engländer und Holländer 23 Schiffe, die wenigstens für 50 Millionen Franken Gold, Silber und Edelsteine aus Mexiko herüberbrachten. Ein Teil der Fracht fiel allerdings



Eiserne Hosenträger. Die schwere Glode mit den Greifhänden wird heruntergelassen und aufgeschraubt.

in die hände der Derbün= deten. Mit Erlaubnis der spanischen Regierung wird von Unternehmern nach jenen Schätzen gesucht. In einem Sturm ging anno 1799 die britische Fregatte "Lutine" auf der Sahrt von Condon nach hamburg unter. Das Wrack liegt bei den Klippen der westfrie= sischen Insel Terschelling. Es birgt 15 Millionen in Gold. Im Jahr 1904 er= hielt ein griechischer Gene= ral die Erlaubnis, den Mee= resboden bei Neokastron nach Schiffen aus der See= schlacht von Navarino ab= zusuchen. hier siegte am 20. Oftober 1827 eine englisch=französisch=russische Slotte über die ägyptisch= türkische. Nicht weniger als 70 Schiffe mit mehr als 25 Millionen Franken Wert= sachen wurden zerstört. Dom Standort der Wracks ist eine Karte vorhanden.

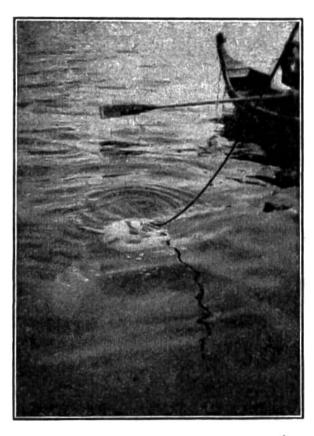
gezeichnet von einem Schlachtteilnehmer. Bis heute halsten aber die Fluten jene Schätze fest. Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp' —? Noch einträglicher wäre die Bergung eines Schiffes, das im Jahr 1835 500 Meislen westlich von Panama versank. Durch Aufrührer besdroht, hatten die Bewohner von Lima ihren ganzen Goldbesitz nach den Kokosinseln retten wollen. Dor Jahrzehnten suchten amerikanische Kausleute nach den Goldschätzen eines Sklavenhändlers, die im Jahr 1864 bei einer kleinen Insel in den südatlantischen Gewässern versenkt wurs den. Erfolgreich wäre vielleicht eine Untersuchung der Ges



"", Klar zum Tauchen". An einem Kran wird der scheinbar völlig unbeholfene und schwerfällige Taucher ins Wasser befördert.

wässer von Sebastopol. Dort ist während des Krimkrieges (1853—1856 zwischen Russen und Türken mit ihren Derbünseten) das Transportschiff "Black Prince" in den Grund geschossen worden. Es war mit Proviant und 100.000 Pfund englischen Goldes für Soldzahlungen befrachtet. Abenteuerslustige Amerikaner sind ausgezogen, um dem Ozean einen kostbaren Schatz abzujagen, der 1911 beim Dirginischen Kap mit dem Dampfer "Merida" unterging. Das Schiff wurde auf der Sahrt von havanna nach New York im dichten Nebel gerammt. Die Ladung bestand aus Blei, Kupfer, Gold und Silber. Dazu barg der Dampfer die berühmten Maximilian=Rubine der Kaiserin Maria Charlotte von Mexiko. Noch ist die Tragödie der "Titanic" in frischer Ersinnerung, jenes Riesendampfers, der auf seiner ersten Sahrt mit einem Eisberg im Nebel zusammenstieß und versank.

Die Beute des Meeres im Weltkrieg. Wer ermißt die Güter, welche während des Weltkrieges in allen Meeren begraben wurden? Die Derluste des Seekrieges beziffern sich auf Milliarden. Don dem 1917 torpedier=



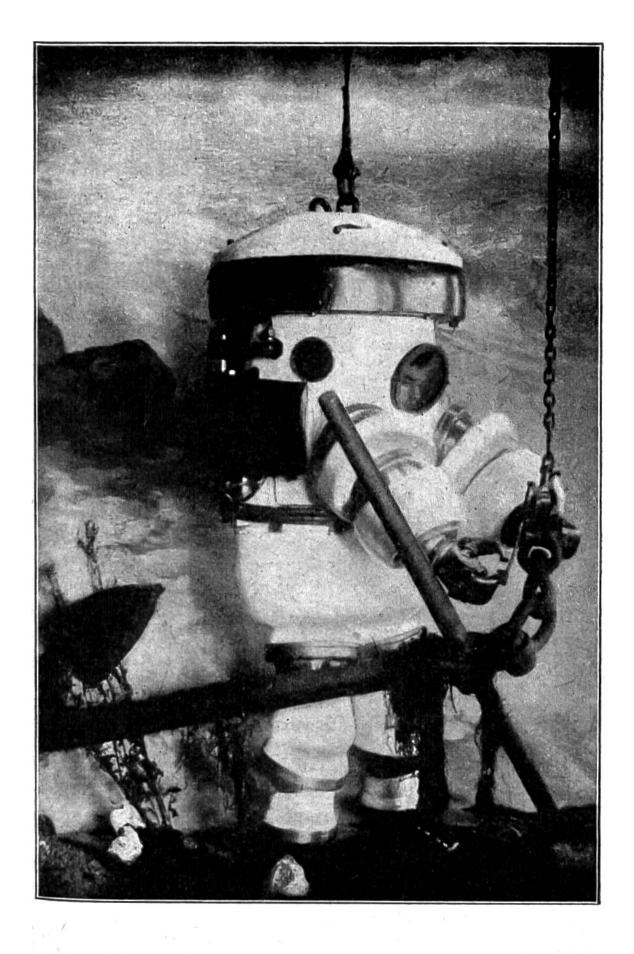
Der Tieffee= Taucher geht auf Grund.

ten Dampfer "Caurentic" fonnten (von 150 Mill. Sr.) schon Goldbarren im Werte von 25 Millionen Franken geborgen werden. Man er= örtert auch die Hebung der mit dem Dampfer "Lusi= verschwundenen tania" Schäte. Die bei den Azoren untergegangene "Slavonia" wurde geborgen; desglei= chen eine ganze Reihe von Kriegs= und Warenschiffen. Aber was bedeuten diese Erfolge im Dergleich zu den Riesenvermögen, die noch im Wellengrab liegen? Es wäre ein mükiges Unter= fangen, auch nur die wichtigsten Posten dieser Der=

lustliste aufzuzählen. Goldbarren im Werte von 300 Millionen Goldfranken liegen auch noch vor der französsischen Insel Ouessant. Sie gingen 1922 mit der "Egypt" unter, als dieses Schiff mit dem Dampfer "Seine" zussammenstieß und in den grünen Sluten verschwand.

Der Taucher, ein moderner Schatsucher.

Es gelingt nicht immer, ein Wrack an Ketten und Tauen zu befestigen, teilweise auszupumpen und wegzuschleppen. Zumeist muß der Taucher durch eine Luke in den völlig mit Wasser gefüllten, finstern Schiffsrumpf steigen, wo tote Menschen und Seegetier die einzigen stummen Zeugen seiner Arbeit sind. In den Schiffsräumen wohnt das Grauen, und wehe dem Taucher, wenn sich der Luftschlauch irgendwo verklemmt! Da legt sich die Todeshand auf seinen Mund, und wer nicht rasch genug am Schlauche zurückzutasten und die Luftzufuhr freizumachen vermag, ist unrettbar verloren. Selbst geübte und abgehärtete Taucher erklären immer wieder, der Augenblick des Emporsteigens in die belebende Atmosphäre sei unbeschreiblich, unver-



Bei der Arbeit am Meeresgrund. Trot Auftrieb und Wassersstand kann sich der Taucher verhältnismäßig leicht bewegen, weil der Apparat mehrere Zentner wiegt. Mit modernen Vorrichtungen arbeitet ein Taucher zwei Stunden lang in Tiefen bis 160 Meter.



Ein Sernrohr für Untersee= Beobachtungen bis zu einer Tiefe von hundert Metern.

geflich. Aber selbst dann ist die Gefahr nicht ganz vorüber. Er= folgt das Emportauchen, d. h. die Derminderung des Druckes zu rasch, so kann der Mann von einer Taucherkrankheit befallen werden, die nicht selten den Tod oder dauernde Lähmung zur Sol= ge hat. Besonders bei älteren Taucherapparaten war der Tau= der solchen Gefahren ausgesett. Schon für Arbeiten in geringer Tiefe konnten nur kräftige Män= ner verwendet werden, die bloß turze Zeit unter Wasser bleiben durften. Tauchergloden kommen etwa für den Bau von Brücken= pfeilern in Frage, nicht aber für Bergungsarbeiten, wo der Mann frei hantieren und beweg= lich sein muß. Schon im Alter= tum fannte man primitive Tau>

cherglocken in Sorm von Metallgefäßen, die den Kopf

umschlossen. Aristoteles berichtet von solchen.

Nun hat die Technik neue Vorrichtungen erfunden, welche erlauben, in große Tiefen hinunterzusteigen. Es sind wahre Danzerungetume von sehr großem Gewicht. Der Sauerstoff wird in Stahlflaschen mitgenommen, der Druck ist beliebig regulierbar. Starke, elektrische Tiefseelampen, ein Telephon und alle hilfswertzeuge werden mitgeführt. So fann der Taucher ziemlich unabhängig von der Oberwelt seinem handwerk nachgehen. Auch sind die neuesten Taucheranzüge — wenn man mehrere Zentner schwere Stahl= maschinen so nennen darf — mit mechanischen Greifbänden ausgerüstet. Diese verleihen dem Taucher durch sinnreiche Derwertung elektrischer Energie die Kraft von 100 Männern.

Über versunkene Schäke berichten, beißt ein trauriges Bild von Not, Krieg, Eroberung, Raub und haß ent-werfen. Wer möchte da noch behaupten, das gelbe merfen. Gold bedeute Menschenglud und Zufriedenheit?



Überraschendes Wachstum in den Tropen. 10jährige Yuccapalme.

In humoristischen Blättern sieht man ab und zu lustige Darstels lungen vom Wachstum in den Tropen: Ein Sorscher macht nach einem Dattelschmaus ein Schläschen und erwacht erschreckt auf der Krone einer inzwischen aus einem der Kerne emporgeschossenen Dattelpalme. So schnell wie in Wizblättern geht es allerdings nicht; aber die Wirklichkeit ist, wie unser Bild zeigt, erstaunlich genug.